

# Ein Philosoph

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **41 (1915)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-447324>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Wie's geht, so geht's

Wie's geht, so geht's! Ist nichts dabei zu machen. Wie's geht, so geht's, das ist der alte Lauf. Und ist's zum Weinen mehr auch als zum Lachen, Wie's geht, so geht's, nicht andres steht zu Kauf. Das beste Streben auch, das stärkste Wollen — Wie's geht, so geht's — du kannst nur, was du kannst, Und niemals fördert dich ein wildes Tollen, Bestimmt von Anfang ist, was du gewannst. Erkenne dich, erkenne, was gegeben, Was dir geschenkt und wolle dies mit Kraft, Denn alles andre bleibt vergeblich Streben Und ward durch kein Bemühen noch geschafft. Du hast den deinen und die andern haben, Die Dinge haben ihren Willen auch. Greif nach den rechten, nach gewährten Gaben, Stets wird nur Ein'ges dir nach Lebensbrauch: Viel Kämpfen, Sehnen, Mühsal, Sorg' und Plage, Enttäufung, wenn du grad dich glaubst am Ziel, Des Habens Wonne, ach, ist eine Sage, Und im Besitz nicht ruht des Glückes viel. Kaum ist die Höh' erreicht, naht schon die Wende, Was du erst haßt, droht gleich dir mit Verlust. Wie's geht, so geht's, und sicher stets zum Ende, Verzichte frei, sonst laßt du es gemußt. Nur eine Freiheit ist: im Nichtverlangen, Ein Wohlgefühl: du lachst ob jedem Scherz, All' andres Sorge nur und trübstes Bangen; Wie's geht, so geht's, spricht drum ein kluges Herz, Ein freier Sinn, ein fröhliches Gewissen: Ich hab' getan, was stand in meiner Macht, Und dann sich um nichts weites mehr beflissen, Mal auch geweint, vor allem doch gelacht!

Otto Sinnerk

## Oha!

Richter (zum Zeugen): Nun, noch eine Frage: Sind Sie mit dem Angeklagten verwandt oder verschwägert?

Zeuge: Dessen bin ich ungewiß, Herr Richter; ich bin nämlich ein Sindelkind.

Et.

## Gedanken

Zum Schutze der Kunstwerke im Krieg gibt es nun eine eigene Kommission; wer aber schützt die Kunstwerke, wenn wieder Frieden ist?



Rägel: Ihr trüged d' Sage wieder ämal verdammt wintlich hü! Was ist ächt ä da im Zuzug?

Chueri: Säb chöntider süß äfangs müßte, daß d' Sage bi mir eisdr de Paneller ist für d' Sitedation.

Rägel: So, da chönder ich ämal ä nüd gfrire, Ihr chönd so tuumm träge, mien'r wänd, d' Chappen ist ich so-mieso läß.

Chueri: I hämer's ibildet, Ihr hebid 's scho gläße weg dere neue eidsginöfliche Stür, daß 'r d' Mul-egge ä so libid.

Rägel: I helt f' scho chönne zu Lenzburger ver-ribe, wo-n i 's gläße ha, die die die ver —

Chueri: Wiesäbe 20% händ I gwüß ä chli uf's Mägli gä; es ist scho scharpfe Tubak, aber bi dem Chartelauf nimmt mir halt wo 's hät.

Rägel: Was 20%? Was? Was? Was phantastischerer da wieder Rägels?

Chueri: Justemang 20%, do chönder ich Blotere zieh mien'r wänd. Serst gits ä Bundesfür und als Suezmäes macht n-jedere Kanton no es Suezschlegli vo 20%; händ I nu det ä chli am Gländ, i will I grad d' Zürichig go hole, daß 'r es schwarz uf wöß gsehnd.

Rägel: Säb underlöhd Sie si nüd, bin I garant dafür! 20% Jarwohl, säb war ja verflüchter weder gerdebnet und säb wär's.

Chueri: Ja nu, mir glaubeder jo nie nüd, Ihr werdid 's dann scho merke, wenn f' I uf's Trottbett anelegged und zuetriebde.

Rägel: Dänn packt i, bim Ehr und Eid, i minen alle Tage 's Wärl zäme und ziehe uf —

Chueri: Säb war fröhner, Rägeli, d'Sallen ist in alle Kantöne gricht. Ergänd I ä Gottesname und flueded ohne mira für zirka 50% d' Sei ab, wenn 's I wohl thuet.

## In einer Staats-Apotheke

Mein Freund war krank. „Kein Wunder,“ sagte er mir, „bei der gegenwärtigen ungesunden Witterung.“

Und ich begleitete ihn in die Apotheke.

„Sie wünschen?“ fragte der Apotheker, ein sonst ganz anständiger Herr.

„Geben Sie mir etwas Sreiheit!“

„Sreiheit?“ sagte der, schon weniger höflich, die Stirne kraus ziehend. „Welche Lösung?“

„A, dünn,“ meinte mein Freund, „ziemlich dünn; wissen Sie, ich bin eine gesunde Natur und bald zufriedener.“ Sagen wir 30%.

Der Pharmazeut ließ vor Schreck den Zigel fallen und eine dünne, rosenrote Beschwichtigungs-salbe ergoß sich über den blyhblanken Tisch.

„Was?“ schrie er, „was! Sind Sie besoffen oder wollen Sie Wiße machen, Herr! — 30%!..“

„Nun,“ sagte mein Freund gelassen, „was schreien Sie denn so? Sreiheit ist doch gesund, soviel ich weiß. Was wäre denn, wenn ich die Sreiheit ganz unverdünnt haben möchte?“

Jetzt lächelte der andere.

„Sie sind wirklich ein Wisghold. Oder sind Sie so..?“ „Dumm“, wollte er sagen, maß sein Vis-avis aber nur mit einem spöttisch-mitleidigen Lächeln. Dann sprach er im Amtstone:

„Die Sreiheit ist ein Gift. Eines der stärksten. Sie können Sreiheit ohne Rezept nur in höchstens 0,2%iger Lösung erhalten. Wollen Sie eine stärkere, so müssen Sie sich dieselbe von einem Arzt verschreiben lassen. Mehr als 0,06% dürfen überhaupt nicht gegeben werden. So steht's in unsern Vorschriften.“

„So, so,“ meinte mein Freund, „hm, hm... Na, dann geben Sie mir halt so was Orthopädisches, einen Geradehalter, meine ich, für das Rückgrat. Sie verstehen schon. Ich brauche ihn zwar augenblicklich noch nicht, aber da die Sreiheit so dünn verzapft wird, kann man nicht wissen...“

„Geradehalter? Gibt's nicht!“ erwiderte der Apotheker, ein sonst ganz anständiger Herr.

„Über bitte,“ wendete ich mich endlich dazwischen, „das war doch stets vorhanden, wenn auch nur schwach begehrt; die alten Römer z. B...“

„Kumpfh! Das sind überwundene Sachen. Die Vorschriften in der medizinischen Wissenschaft...“

Mein Freund tat einen Satz und war bei der Tür draußen. Ich ging auch, von den Vorschriften, wie der sie verstand, wollte auch ich nichts hören.

Nun wurde der Freund ernstlich krank.

Da man ihm nicht so viel Sreiheit geben wollte, wie er brauchte, begann er zu toben. Man holte die Rettungsgesellschaft. Es sind schöne, kräftige Männer dabei, mit Schnauzbärten, Säbeln und Eschakos. Sie hoben ihn in einen Wagen und brachten ihn in ein etwas ungewöhnliches Gebäude, vermutlich ein Spital. Nachdem er einige Wochen in Untersuchung gefangen war, hielten die Ärzte ein öffentliches Konzilium in seiner Gegenwart ab.

Auch ich war anwesend und mußte mir ansehen, es ist unglücklich, wie besorgt die Leute um ihn waren. Sie fragten ihn dies und das und scheinen sich schließlich auf eine Art Naturheilverfahren geeinigt zu haben. Sie rieten ihm in äußerst überzeugender Weise Ruhe, Diät und regelmäßige Lebensweise an.

Man sperrte ihn auf vier Monate ein. z. c. z.

## Aus der Rekrutenschule in Zürich

„Was sind Sie von Beruf, Müller?“

Müller (von Beruf Coiffeur): „Ich bin Haarkünstler!“

„Ach was, sagen Sie doch einfacher: Bürstenbinder!“

Edt.

## Ein Philosoph

Lehrer: Warum nennt man die, welche hingerichtet werden, arme Sünder?

Schüler: Weil — weil reiche Sünder niemals hingerichtet werden.

Edt.

## Etwas von meinem Onkel

Ein Onkel von mir, der — wie man so sagt — nicht sehr hell auf der Platte ist, besuchte mich. Da ich nichts anderes mit ihm anzufangen weiß, machen wir einen Sammel zusammen. Wir gehen gegen S. hinauf. Vor ungefähr 20 Jahren, als mein Onkel das letzte Mal bei mir zu Besuch war, hatten wir denselben Spaziergang gemacht. Damals war S. ein kleines Bauerndorf — heute stehen hunderte von großen und kleineren Willen um das Dorf herum.

Dies fällt meinem lieben Onkel auf. „Dunnersch! Das ist ja eine kleine Stadt geworden!“

„Ja, ja,“ sage ich, „es ist dies eine sehr beliebte Gegend zum bauen.“

Nach einer Weile fragt mich mein Onkel: „Du, sag' einmal, wie lange bauen denn hierzulande die Leute an so einem Haus?“

„Ungefähr ein Jahr muß man schon rechnen, bis so eine Villa fertig ist.“

Nach einer Weile fragt mich mein Onkel wieder: „Du, sag' einmal, wann war ich eigentlich das letzte Mal hier?“

„Das sind schon 19 oder gar 20 Jahre her.“

Jetzt bleibt mein Onkel stehen, zupft an dem obersten Knopf meines Mantels herum und sagt ganz verstört: „Du, sag' einmal, die Rechnung kann doch nicht stimmen! Wie können die Leute hier denn in 20 Jahren über 100 Häuser bauen, wenn sie zu einem Haus ein ganzes Jahr lang brauchen?“ Cadmium

## Wie Gerüchte entstehen

Hatte ich da mein Wintergemüse sorgfältig im Keller verstaubt und konnte nicht umhin, dieses trotz unserer glänzenden Getreideversorgung nicht unrichtige Ereignis meinem Freunde X. gebührend mitzuteilen. „Du, ich habe die Kohlr...“ Da läuft der Kerl entsetzt davon. Na, denke ich, der ist schön verrückt.

Am andern Morgen konnte ich in der Zeitung lesen, daß ich die Cholera habe und daß...

Daß mein Freund X. die vier Männer mit den langen weißen Mänteln, mit dem großen Wagen und dem Schwall pharmazeutischen Gestanks, die mich desinfizieren kamen, und zehn Flaschen Kochheimer bezahlen mußte, werden Sie begreifen. Und daß er künftig vor Kohlr... ben nicht mehr ausreißt auch.

Thyng

## Briefkasten der Redaktion

R. G. in Kestel. Ob Sie, ohne dem Krieg zu Steuern, Kriegssteuern bezahlen können? Sreilich. Das heißt, ob Sie bezahlen können, wissen wir ja nicht; aber wenn Sie es können, können Sie schon.



J. A. in Binningen. Sie regen sich mit Unrecht über das Ausfuhrverbot solcher Dinge auf, die wir nicht einmal ausführen könnten, wenn es nicht verboten wäre, weil wir sie nämlich nicht besitzen. So etwas trifft uns doch viel weniger, als wenn wir die Ausfuhr von Artikeln verbieten würden, die wir tatsächlich besitzen und demzufolge auch ausführen können.

L. C. in Küssnacht. Sie meinen, daß es ganz nett sei, daß ein braver Bürger Ihrer Gemeinde einen feuerfesten Geldschrank geschenkt habe. Sie fürchten aber, daß die Gemeinde jetzt versuchen möchte, etwas in diesen geschenkten Geldschrank hineinzutun. So ganz falsch ist diese Ansicht ja nicht; aber da sie ohnehin bloß einen Drittel Ihres Vermögens versteuern, braucht Sie das nicht weiter zu beunruhigen.

An Viele. An Stoff fehlt es uns durchaus nicht. Damit ist aber noch lange nicht gesagt, daß man sich von uns fern halten soll. Wenn etwas gut ist und für uns paßt, wird es immer entsprechende Verwendung finden.

Redaktion: Paul Altbeer.

Druck und Verlag: Jean Frey, Zürich, Dianastraße 5